

Ulrich Baron

Die Verrohung des Krieges

Bücher über Stalingrad nach 70 Jahren

Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de



Am menschlichen Maß gemessen, hat die Kesselschlacht um Stalingrad nun das biblische Alter von 70 Jahren erreicht. Von Ende Januar bis Anfang Februar 1943 gingen an der Wolga die geschlagenen Reste der 6. Armee in Gefangenschaft. Was zum persönlichen Triumph Hitlers über den Namensgeber Stalingrads hätte werden sollen, war zum Wendepunkt des Krieges geworden. Die Propaganda des Dritten Reichs suchte diese Katastrophe als Heldentopfer zu inszenieren. Dass die Armeeführung unter dem noch zum Feldmarschall beförderten General Paulus am Ende doch kapituliert hatte und dass es zahlreiche Überlebende gab, passte da nicht ins Bild.

Tatsächlich aber hatten Hitlers Soldaten nicht nur »bis zur letzten Patrone« gegen die Rote Armee zu kämpfen, sondern auch bis zur letzten Brotscheibe gegen Kälte und Hunger. Reichsmarschall Göring war es von Anfang an misslungen, die Versorgung der eingekesselten Truppen aus der Luft zu gewährleisten. In seinem Beitrag zu dem Band *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht* beschreibt Rolf-Dieter Müller, wie zahllose deutsche Soldaten verhungerten. Er zitiert dazu den Armeearzt, der Anfang Januar 1943 die zurückliegenden vier Wochen als ein »Hungerexperiment großen Stils« bezeichnet und darauf hingewiesen hatte, »daß eine

weitere Dauer dieser Unterernährung katastrophale Folgen haben kann«. Ob dieser Mediziner seinen eigenen »Stil« hier der Sprache des Dritten Reiches aus Zynismus angepasst hatte oder ob er damit zeigen wollte, dass auch Menschenverachtung kein Ersatz für ausreichende Winterverpflegung ist, sei dahingestellt. Jene »katastrophalen Folgen« waren damals schon längst eingetreten, und so war es nur konsequent, dass Theodor Plieviers Dokumentarroman *Stalingrad*, der 1943/44 im sowjetischen Exil auf der Basis zahlreicher Interviews mit deutschen Kriegsgefangenen entstand, den Eindruck erweckte, Hitlers verratene Soldaten seien weniger der Roten Armee als vielmehr den elementaren Gewalten der Kälte und des Hungers zum Opfer gefallen.

Nachdem das Dritte Reich die kriegsgefangenen Überlebenden buchstäblich totgeschwiegen hatte, zählte Plieviers 1945 unter anderem als »Rowohlt Rotationsroman« sowie in zahlreichen Auszügen und Lesungen des Autors publizierter Roman zu den ersten, als durchaus authentisch gelesenen Quellen, die die Wahrheit über den Untergang der 6. Armee enthüllten. Avant la lettre hatte der mit *Des Kaisers Kulis* schon gegen Ende der Weimarer Republik als literarischer Dokumentarist erfolgreiche Anarchist Plievier mit dem später um *Moskau und Berlin* zur Trilogie erweiterten Werk eine »Kriegsgeschichtsschreibung von unten« betrieben. Beispielhaft für diese Form der Historiografie ist der bereits zitierte, ursprünglich zum 50. Jahrestag der Schlacht von Wolfram Wette und Gerd Ueberschär herausgegebene und jetzt erweiterte Sammelband, der den Mythos Stalingrad mit der erbärmlichen Wirklichkeit konfrontiert.

Fragmente einer Geschichtsschreibung von unten

Plieviers Bestseller beschreibt die Kesselschlacht zwar als »schauerlichen neuen Deutschen Totentanz«, doch in dem breiten Marschband der in Gefangenschaft ziehenden Deutschen verliert sich am Ende auch »die Fußspur von zwei nebeneinander schreitenden Männern«, von denen der eine Unteroffizier, der andere ein General ist. Man kann dies als ein politisches Signal werten, das einen Zusammenschluss Oben und Unten im »Nationalkomitee Freies Deutschland« gegen das Hitler-Regime antizipierte. Doch man kann dies auch pessimistisch lesen, da jene Spur sich eben verlor.

In beiderlei Lesart aber war Plieviers Roman ein Mahnmal für jene, die nicht wieder heimkehrten, für die vermissten Söhne, Väter und Brüder, deren Fehlen die Entwicklung im Nachkriegsdeutschland geprägt hat. Während das übliche journalistische Begleitprogramm zu den Jahrestagen von Kriegsereignissen bis heute von Konzepten einer Großen Geschichte bestimmt wird, lässt sich auf dem Buchmarkt seit Jahren eine Rezeptionsgeschichte des Krieges in nunmehr schon dritter Generation verfolgen: »In einer entwurzelten Baumgruppe, umsteckt von Tannengrün, hatte sie sich zum ewigen Schlaf niedergelegt«, heißt es da 1947 im Kondolenzbrief eines Försters an die Eltern einer Frau, die sich nach dem Soldatentod ihres Mannes das Leben genommen hatte. Niemals habe die 1939 geborene Kathi Lemberger verstanden, warum ihre Mutter 1945 aus ihrem Leben verschwunden, warum sie sich »für den Freitod und nicht für das Leben mit ihr« entschieden habe, schreibt Hilke Lorenz in ihrem Band *Weil der Krieg unsere Seelen frisst*.

»Sein letzter Anruf im August kam aus der Umgebung von Leningrad«, berichtet eine andere Frau in Helga Hirschs Band *Endlich wieder leben* über ihren Vater: »Ich war aber so gehemmt, dass ich kaum ein

Wort über die Lippen brachte. Was er sagte, weiß ich nicht mehr, zwei Tage später war mein Vater tot.« Die Porträtsammlungen von Hirsch und Lorenz beschreiben Menschen, die der Krieg gezeichnet hat, auch wenn ihr seine Granaten nicht einmal nahe kamen. Zur Militärgeschichtsschreibung »von unten«, die Jochen Hellbeck mit *Die Stalingrad Protokolle* aus russischer und Felix Römer mit *Kameraden* aus deutscher Sicht bereichern, gesellen sich so die zivile und die weibliche Sicht.

Die von Hellbeck herausgegebenen russischen Augenzeugenberichte zeigen, wie der Krieg jede Außenperspektive in sich aufsaugt und sich alles unterwirft. Noch während der Schlacht von sowjetischen Historikern gesammelt, korrigieren deren Schilderungen die verbreitete Auffassung, wonach die Soldaten der Roten Armee gewissermaßen nur mit den Pistolen ihrer Kommissare im Nacken gekämpft hätten. Neben Militärs kommen hier auch Vertreter der Stadtverwaltung, Parteifunktionäre, Ingenieure und eine Küchenkraft zu Wort, und so wird deutlich, welches Übermaß an Leiden die 6. Armee an der Wolga verursacht hat, bevor sich das Blatt gegen sie selbst wendete. Immerhin war Stalingrad bis 1942 eine Stadt mit 500.000 Einwohnern gewesen und nicht die labyrinthische und nur von Soldaten bevölkerte Ruinenlandschaft, zu der sie in populären Filmen geworden ist.

Unter den von Felix Römer auf der Basis von Abhörprotokollen aus dem amerikanischen Geheimlager Fort Hunt entstandenen Innenansichten findet sich auch das Porträt eines SS-Oberscharführers, der all die Gewaltakte, an denen er teilgenommen hatte als »vollauf berechtigt« ansah und am liebsten jeden Franzosen zwischen 14 und 60 Jahren erschossen hätte. Psychopathische Veranlagung und Karriere gingen hier Hand in Hand. Der Dienst-rang Oberscharführer entspricht dem des Feldwebels – Kriegsgeschichtsschreibung »von unten« zeigt so auch die Kehrseite

der Medaille – »kleine Männer«, die bereit waren, unvorstellbare Verbrechen zu begehen, ohne dafür von ihren Kameraden geächtet zu werden.

Die kritischen Tagebucheinträge des Kriegsrichters Werner Otto Müller-Hill und die Dissertation Magnus Pahl über Arnold Gehlens Rolle in Hitlers militärischer Feindaufklärung *Fremde Heere Ost* scheinen dem zunächst die Expertensicht gegenüberzustellen. Doch beide befanden sich in einer absurden Situation. Der Richter, der im Hitlerreich Recht sprechen sollte und der militärische »Aufklärer«, von dem man sich nicht aufklären lassen wollte: »Nüchterne, ungefärbte Lageeinschätzungen des Generalstabes missfielen zunehmend dem obersten Kriegsherrn und Oberbefehlshaber des Heeres Adolf Hitler und seinen Paladinen, da sie nicht in deren vorgefasstes rassistisches Weltbild passen«, schreibt Pahl. Als Befreierin des russischen Volk von Stalin hätte die Wehrmacht vielleicht eine Chance gehabt, aber Hitlers rassistischer Beute-Feldzug gegen die Russen bot solche Chance nicht.

Müller-Hill wiederum notiert im Dezember 1944 eine Diskussion, bei der die Frauen die Lage Deutschlands als »völlig aussichtslos« einschätzten, im Gegensatz zur Mehrzahl der Männer: »Ein ganz besonders kluger Oberstabsrichter, Grieb, meinte, wir müßten siegen, weil sonst die Geschichte ihren Sinn verloren habe.« Man fragt sich, ob dieser Oberstabsrichter jemals einen Sinn für Geschichte gehabt hat.

Die Lehre des Ersten Weltkriegs

Im Angesicht von Krieg und Kriegsbegeisterung fällt es selbst Pazifisten schwer, Distanz zu wahren. So bietet der dritte Band von Erich Mühsams Tagebuchausgabe im *Verbrecher Verlag* nicht nur Einblicke in das Leben der Schwabinger Bohème in Kriegzeiten, sondern zeigt, wie Tatarenmeldungen über belgische Heckenschützen und

russische Spione auch das Hirn eines anarchistischen Menschenfreundes mit Pulverrauch vernebeln können: »Aber doch ist die Einmütigkeit des Gefühls, eine gerechte Sache zu führen, bei aller Verblendung ergreifend«, schreibt Mühsam am 3. August 1914. Zu bedauern sind freilich diejenigen, gegen die diese »Einmütigkeit des Gefühls« sich wendet, wenn sie auf offener Straße als »Feinde« erkannt werden.

Erich Mühsams zunächst durchaus empathische Beschreibungen zählen zum Aussagekräftigsten, was über die hysterische Kriegsbegeisterung vom August 1914 zu lesen ist. Doch schon bald hat sich sein kritischer Geist durch den Nebel gekämpft. Am 11. September 1914 notiert er: »Es gibt kein Volk, und kann keines geben, das zivilisiert genug wäre, um zivilisierte Kriege zu führen. Denn der Krieg selbst ist etwas Unzivilisiertes, er verroht und vernichtet Kultur, Fortschritt, Freiheit und alles Gute, wo etwas derartiges einmal gewesen sein mag.«

Jochen Hellbeck: Die Stalingrad Protokolle. S. Fischer, Frankfurt/M. 2012, 608 S., € 26,00. – Helga Hirsch: Endlich wieder leben. Siedler, München 2012, 288 S., € 19,99. – Hilke Lorenz: Weil der Krieg unsere Seelen frisst. Ullstein, Berlin 2012, 216 S., € 19,99. – Erich Mühsam: Tagebücher Band 3/1912-1914 (Herausgegeben von Christoph Hirte und Conrad Piens). Verbrecher Verlag, Berlin 2012. 424 S., € 24,00. – Werner Otto Müller-Hill: »Man hat es kommen sehen und ist doch erschüttert«. Siedler, München 2012. 176 S., € 19,99. – Magnus Pahl: Fremde Heere Ost. Ch. Links, Berlin 2012. 464 S., € 49,90. – Felix Römer: Kameraden. Die Wehrmacht von innen. Piper, München 2012, 544 S., € 24,99. – Wolfram Wette und Gerd Ueberschär (Hg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Fischer Taschenbuch, 336 S., € 10,99. ■